Salas y Gomez

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634433

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Salas y Gomez. — Zum 150. Geburtstag Chamissos.
(Nach einem Holzschnitt von Karl Hänny.)

Er lief gleich auf drei Schritte Abstand nebenher und mählich wurde sein Atem ruhiger. „Ja", sagte er, „und wenn ich so bei Ihnen sein darf, ist in mir sofort Frieden. Ich habe keine Sehnsucht mehr und es ist, als wäre in mir Musik."

Darauf sprach keines mehr ein Wort. Er merkte, trotz des Abstandes zwischen dem warmen Hauch der Juninacht, dem Geruch der Bäume und dem Duft versteckter Gärten ihren Atem, der still und ruhig ging. Er hörte ihre elastischen Schritte. Er sah im Mondschein den edlen Kopf und das im Mondlicht ruhig schimmernde Gesicht. Ihre Bewegungen schienen ihm der Rhythmus eines Liedes, voll Wohlklang, wunderbar und sehnsüchtig. Und er glaubte einen reinen, strengen Geruch zu spüren, der von ihr ausging und der an Kölnisches Wasser erinnerte. Alles das machte ihn unsäglich glücklich und zu allem Guten geneigt.

(Fortsetzung folgt.)

Salas y Gomez.

(Siehe obenstehendes Bild.)

Zu Adalbert von Chamissos 150. Geburtstag am 30. Januar 1931.

Auf seiner Weltumsegelung mit der von Otto v. Kotzebue geführten „Rurik" (1815—18) landeten Chamisso und einige seiner Gefährten auf der öden Felseninsel Salas y Gomez (westlich von Australien), allwo sie einen sterbenden nackten Greis fanden. Neben ihm lagen drei Schiefertafeln, auf die der Einsiedler seine tragische Geschichte niedergeschrieben hatte. Er war vor 50 Jahren als Schiffbrüchiger auf diese Insel verschlagen worden und hatte sich von Vogeleiern genährt. Ein Schiff war einmal vorbeigefahren, ohne den Unglücklichen gewahr zu werden. Die Entdeckung des Sterbenden und seine Aufzeichnungen sind der Inhalt von Chamissos düsterer Romanze „Salas y Gomez", aus der wir untenstehend die Auffindungsscene zitieren:

Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe;
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.

Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Verteilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.

Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.

Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen:

Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.

Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,
Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.

Und nicht zu lesen! — Deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.

Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?

Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:

Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,

Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Tränen unbewußt.

Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.

Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.

Und seht, noch reget sich, noch atmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.

Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich, noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! Er sinkt zurück, er hat gelebt.